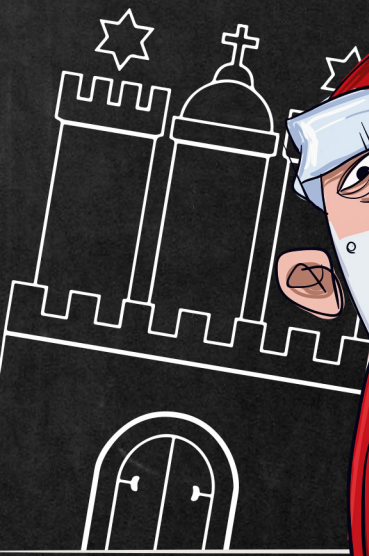


Klaus E. Spieldenner

Weihnachts- anekdotchen



Spannende Geschichten aus Hamburg



CW Niemeyer 

*Draußen im Wald ist es dunkel und kalt,
Schneeflocken wirbeln umher.
Draußen im Wald weht der Wind und es schallt:
Es weihnachtet, weihnachtet sehr.
Der Weihnachtsmann hat viel zu tun,
hat keine Zeit, sich auszuruhen.
Doch statt den Kindern auf Erden Geschenke zu bringen,
muss er in Hamburg mit Kriminellen um Gerechtigkeit ringen.
Fährt im Rentierschlitten zu jedem Tatort,
treibt die bösen Verbrecher von dort fort.
Draußen im Wald pfeift der Wind und es schallt:
Es weihnachtet, weihnachtet sehr.*

Die Kurzgeschichten spielen hauptsächlich in bekannten Regionen, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Die Figuren dieser Kurzgeschichten sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind nicht beabsichtigt und wären rein zufällig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
abrufbar über <https://www.dnb.de>

© 2024 CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Hameln
www.niemeyer-buch.de
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: C. Riethmüller
Der Umschlag verwendet Motiv(e) von 123rf.com
Druck und Bindung: Zimmermann Druck + Verlag GmbH, Balve
Printed in Germany
ISBN 978-3-8271-9288-2



Weihnachtzanekdotchen

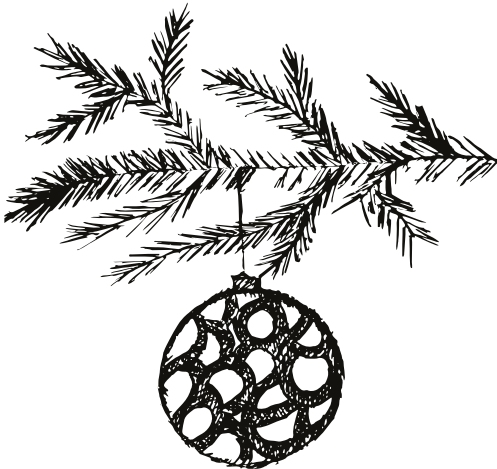


Spannende Geschichten
aus Hamburg

von Klaus E. Spieldenner

Inhalt

Schlagfertig – Der hölzerne Weihnachtsmann	7
Wenn du denkst, du denkst ...!	13
Flachgeschenke und biblische Sirenenklänge	23
500 Weihnachtsmärkte	30
Das schwarze Schaf	36
Heiligabend auf dem Autobahnparkplatz	46
Eiskalt erwischt	57
Hand in Hand in den Tod	66
Gelege im (Niendorfer) Gehege	74
Chris-Kind	81







Schlagfertig – Der hölzerne Weihnachtsmann



Der Typ war tot. Er musste tot sein. Wenn jemand einen Schlag mit einem hölzernen Weihnachtsmann an den Schädel bekommt, musste er tot sein. Ich war mir absolut sicher, schaute aber erst einmal nach der Figur. Meine Deko-Leidenschaft hatte mich veranlasst, sie heute, wenige Tage nach dem Weihnachtsfest, in einem Laden in Volksdorf zu kaufen. Preislich herabgesetzt! Ein Schnäppchen. 29,95 Euro für fünfunddreißig Zentimeter bunt bemaltes Naturholz. Sie würde in meiner Sammlung von Nikoläusen einen hohen Stellenwert erhalten. Vielleicht hatte dieser Nikolaus mein Leben gerettet?

Der Schnee um den am Boden liegenden Unbekannten färbte sich leicht rot. Die beiden Farben rot und weiß zählten zu meinen Lieblingsfarben. Obwohl ... in der Konstellation Schnee und Blut ...! Was musste der Idiot auch hier im *Volksdorfer Park* hinter mir herrennen? Wie ein Geisteskranker. Es war zwar erst Nachmittag, aber schon dunkel. Man sah kaum die Hand vor Augen. Zumindest im Wald nahe der *Saselbek*. In dem Moment, als er mich erreichte, hatte ich zugeschlagen. Ein guter, fester Schlag. Der Ausbilder meines Selbstverteidigungskurses wäre zufrieden gewesen. „Johanna, das hast du gut gemacht!“, hätte er erklärt. „Vielleicht nicht gerade totschiagen. Aber besser dein Leben gerettet, als ...!“

Eine Gruppe johlender Jugendlicher kam szenenhaft aus dem Dunkel auf mich zu. Sie waren noch einige Meter entfernt. Sie sollten mich nicht sehen können. Sicher Schüler von der *Grundschule Ahrensburger Weg*. Ich musste hier weg. Ich rannte los in Richtung *Allhornweg*, wo sich meine kleine Wohnung im oberen Stockwerk eines Zweifamilienhauses befand. Unten die Oma, oben ich. Mehr-Generationenhaus, sozusagen. Doch schon nach wenigen Metern überkam mich das schlechte Gewissen. Wenn er nicht tot war und die Jungs ihn nicht gefunden hatten, würde er vielleicht erfrieren. Selbst schuld? Nein, gerade war das Fest der Liebe vorbei, und ich hatte wieder keine Möglichkeit, meine Liebe irgendwo zu verteilen. Hatte fünfzig Euro an die Ukrainehilfe überwiesen

und dreißig Euro an die Erdbebenopfer. Der Oma einen Schokoladennikolaus gekauft. Aus dunkler Schokolade. Den großen. Reichte das, um mein Gewissen zu beruhigen? Ich wusste es nicht. Und jetzt war nach zwei langen Jahren ohne Beziehung endlich mal ein Mann wieder nahe und ich briet ihm eins über. Das war schon fast eine Story für den Tatort. Oder zumindest Mord-Mord-Nord oder wie immer die Serie hieß. Ich spürte an meiner Atmung, dass ich mich verausgabt hatte. Blieb stehen. Bekam Zweifel. Ich sollte zurück. Nach ihm schauen. Sollte mich stellen. Egal, irgendetwas, nur nicht so tun, als wäre nichts geschehen, und nach Hause laufen. Ich horchte auf. Die Jungs hatten auf ihrem Heimweg wohl umgedreht. Oder waren abgebogen.

Ich drehte um. Besser, ich kehrte zurück zum Tatort. Täter kehrten doch immer zum Ort des Geschehens zurück. Warum also nicht ich? Bauchschmerzen begleiteten mich. Lange hatte ich keine Magenbeschwerden mehr. Früher als Kind häufiger. Und ich war noch nie straffällig geworden. Obwohl: diese Sache mit dem Eyeliner vielleicht. Den hatte ich in einer Parfümerie in der *Mönckebergstraße* geklaut. Und man hatte mich erwischt. Wie dämlich kann man sein? Ein Kaufhausdetektiv hatte mich ausgequetscht. Wie im Fernsehen, hatte ich gedacht. Nur dass man dort für die Szene noch Geld bekam. Als Schauspielerin. Das stachelte mich an. Ob ich eine Seriedielerin sei und so, hatte er gefragt. Ich war sechzehn oder vielleicht siebzehn. Hatte gejammert und von der Armut meiner Familie berichtet. Hartz IV und so. Weinte seine gesamte Packung an Papiertaschentüchern voll. Sprach davon, dass ich mir nichts leisten konnte. Kein Taschengeld bekam wie die anderen. Und dass es heute das allererste Mal sei, dass ich gestohlen hatte. Zumindest das entsprach der Wahrheit. Ich würde es niiiemals wieder tun! Er war so niedergeschlagen, dass er mich laufen ließ. Ich sollte Schauspielerin werden, hatte ich damals überlegt. Dann begann ich nach der Realschule eine Lehre bei Rossmann und blieb dort bis heute. Habe es zur Filialleiterin geschafft. Immerhin! Und jetzt wurde ich zum Mörder. Eigentlich zur Mörderin, wenn man das mit dem Gendern ernst nahm.

Der Typ war weg. Einfach weg. Ich leuchtete mit dem Handylicht auf der kleinen Schneise umher. Und ich war sicher am richtigen Ort. Da war das Blut im Schnee. Dazu Spuren. Abdrücke von Stiefeln. Waren mehrere Schuhe im Spiel? Das wäre ein Zeichen gewesen, dass ihm jemand geholfen und ihn weggebracht hätte. Aber wichtig war doch zu wissen, er war weg. Dann war er doch nicht tot und ich hatte niemanden ermordet. Ihn

eher verletzt. Würde wohl straffrei davonkommen. Wenn ich ihm nicht wieder mal über den Weg laufen würde. Aber dafür musste er mich erst einmal identifizieren können. Und ich war dick verummmt. Erleichtert schlug ich den Weg zu meiner Wohnung ein.

Ich hing den warmen Parka an den Haken und stellte die Stiefel auf die Matte. Handy und Geldbeutel gehörten auf die Ablage. Das Handy war in der Seitentasche. Aber zum Teufel, wo war mein Geldbeutel? Ich suchte in den unendlichen Taschen dieses wollig warmen Kleidungsstücks. Einmal. Zweimal. Nein, der Geldbeutel war nicht aufzufinden. In der Thermojeans war er auch nicht. Das hätte ich über den gesamten Heimweg gespürt. Ich hasste es, etwas Großes in den Hosentaschen mitzuschleppen. Aber wo befand sich nun der Geldbeutel? Ich setzte mich an den Küchentisch, schenkte mir aus der Thermoskanne einen lauwarmen Tee ein und versuchte mich zu beruhigen. Sicher hatte ich ihn nicht bei dem Verletzten oder Toten liegen lassen. Ich war ja zweimal vor Ort und das pinke Lederteil mit dem Einhorn darauf wäre mir im Schnee sicher ins Auge gefallen. Ob ich ihn im Deko-Laden ...? Keine Ahnung. Weg war weg! Aber was war drin? Ich atmete auf. Meine EC-Karte, Führerschein und Perso steckten noch nicht darin. Vor dem gestrigen Weihnachtsmarktbesuch hatte ich alles ausgeräumt und nur etwas Geld in die Börse gesteckt. War nicht noch der Ausweis der Bücherhalle drin? Die hatte gestern geöffnet und ich gab auf dem Weg zum Weihnachtsmarkt den ausgeliehenen Schmöcker dort zurück. Irgendetwas mit Elb, genau fiel mir der Titel bei der aktuellen nervlichen Situation nicht mehr ein. Zumindest ein Regionalkrimi. Hamburg! Auf den Ausweis konnte ich definitiv verzichten. Obwohl! Ich sollte vielleicht doch in den nächsten Tagen den Verlust melden. Bevor noch jemand eine komplette Enzyklopädie auf meinen Namen auslieh. Und nicht zurückgab. Ein Albtraum!

Nachdem das geklärt war, richtete ich meine Gedanken wieder zu dem Mann im Park, den ich ...! Vielleicht sollte ich im *Amalie-Sieveking-Krankenhaus* anrufen und mich nach einem Verletzten erkundigen. Ich suchte und wählte die Nummer auf meinem Handy.



„Evangelisches Amalie-Sieveking-Krankenhaus, wie kann ich Ihnen weiterhelfen?“

Das ging mir fast schon zu flott. Sonst musste man minutenlang in einer Warteschleife dämliche Musik hören, musste Tasten drücken, bis die Finger bluteten, und dazu ewig warten. Doch heute ...!

„Hallo, mein Name ist ... also ... ich wollte fragen, ob ... mein ... mein Mann eingeliefert wurde. Unfall! Eine große Wunde am ... Kopf. Vielleicht auch ... tot.“

Ja, war ich denn von Sinnen? Was quatschte ich da für einen Mist?

„W i e b i t t e?“, fragte die Dame und hatte die beiden Worte lang gestreckt.

„Nein, nein. Das Letzte können Sie streichen. Also, haben Sie ...?“

„Wie ist denn der Name Ihres Mannes?“, wollte die Stimme wissen. Damit hatte ich nicht gerechnet. Wenn ich meinen richtigen Namen preisgab, würde ich vielleicht Ärger bekommen. Beim letzten Mal vor Jahren in der Parfümerie hatte ich Glück gehabt. Doch sollte man sein Glück nicht überstrapazieren. Ich drückte auf die rote Taste am Handy und legte das Gerät nach Abbruch des Telefonats erleichtert zurück auf den Tisch. Was hatte ich erreicht? Nichts! Aber eines war klar: Der Typ lag nicht mehr auf dem Waldboden im kalten Schnee. Jemand hatte sich um ihn gekümmert. So weit war doch alles in trockenen Tüchern. Nach wenigen Minuten, einem Glas trockenen Weißwein und einigen Knabereien überkam mich erneut das schlechte Gewissen. Und wenn ich zur Polizei ging und dort alles erzählte? Was ich gerade machte, war so eine Art Fahrerflucht. Nur ohne Auto und ohne Fahrer. Wie nannte man das bloß? Egal. Ich war mir sicher, das sollte ich nicht tun. Warum die Pferde scheu machen? Wie kam ich bloß auf diesen dämlichen Spruch? Vater hatte ihn oft benutzt. Damals als Kind wusste ich nicht, was er damit meinte. Heute aber schon. Ich schaltete auf der Glotze eine Serie ein, um mich abzulenken.

Ich hatte schlecht geschlafen. Der Wecker klingelte wie immer um sieben Uhr am Morgen. In einigen konfusen Träumen saß ich mal im Gefängnis, mal musste ich die sieben Kinder eines alleinerziehenden Mannes – genau den, den ich totgeschlagen hatte – adoptieren. Zur Strafe sozusagen. Und gerichtlich angeordnet.

Nass geschwitzt nahm ich eine Dusche. Kochte mir Kaffee und aß von dem Schwarzbrot, das noch vom Wochenende übrig geblieben war. Die

dicke Erdbeermarmelade, die ich sonst so liebte, schmeckte ich nicht. Gedankenversunken plante ich meinen Arbeitstag. Heute kam Neuware. Den ganzen Tag würde ich Kisten auspacken und Regale einräumen. *Packtag* nannten wir es im Laden. Ja, auch die Chefin musste ran! Ich schaute nach draußen. Der Schnee war geschmolzen. Es hatte in der Nacht getaut. Der Tag würde mies werden. Mies, wie meine Laune. Nur dass das Wetter nichts dafür konnte. Ich schon. Es klingelte an der Haustür. Sicher die Oma von unten. Die stand immer früh auf. Wollte hin und wieder etwas von mir ausleihen. Sicher hatte sie Lust zum Quatschen. Mir machte es normalerweise nichts aus. Die Miete war günstig. Sie heizte ordentlich. Doch heute! Ich öffnete die Tür. Hatte schon einen flotten Spruch auf den Lippen, um der 80-Jährigen klarzumachen, dass ich auf dem Weg zur Arbeit war. Doch vor der Tür stand ein Mann. Ich erschrak. Nicht weil dort ein Mann stand. Nein, es war der dicke weiße Verband um seinen Kopf, der mich erschrecken ließ. Ich hielt den Atem an. Er hielt mir etwas hin. Was, konnte ich nicht genau sehen. Schwindel überfiel mich. Kreislauf? Mir war aber sofort klar, wer er war. Der Typ aus dem Park. Von gestern. Er würde mir einen Haftbefehl aushändigen oder irgendetwas, was mein Leben noch beschissener werden ließ, als es schon war. Mein Körper beruhigte sich. Das, was er mir vor die Nase hielt, war ... mein pinker Geldbeutel. Das Einhorn grinste mich schelmisch an wie ein Pfefferkuchenpferd. Ich griff nach der Börse. Mechanisch. Wie fremdgesteuert. Der Mann besaß schöne braune Augen, registrierte ich. Einen Dreitagebart. Sein Haarschopf war nicht zu sehen. Der Verband. Vielleicht hätte ich weniger fest zuschlagen sollen, überlegte ich. Spürte, dass mein Körper plötzlich nach Atemluft schrie. Lautlos. Doch ich ließ die 1,68 Meter zappeln, quälte ihn noch etwas. Es gab Gründe genug dafür.

„Ich wollte Ihnen die Geldbörse bringen!“, begann der Mann. Er trat von einem Bein auf das andere. „Sie hatten sie auf dem Waldweg verloren. Ich bin ihnen nachgerannt. Dann traf mich das ...!“

„... der!“

„Wie bitte?“

Ich holte die ausgelassenen Atemzüge wieder nach. Antwortete ihm: „Es war ein Weihnachtsmann, ... einer aus Holz! Deko!“

Er nickte, als ob er verstanden hatte. Griff sich dann an den Verband. Sicher tat das höllisch weh. Ich litt mit ihm. Phantomschmerzen, nannte man das doch.

„Es tut mir leid, wenn ich Sie erschreckt habe. Sie hatten recht, sich zu verteidigen. Und wegzurennen. Ich bin ganz schön bescheuert! Übrigens, Malte ist mein Name. Malte Herzog.“

War Malte nicht ganz bei Trost? Ich erschlug ihn fast und er entschuldigte sich noch?

Ich war völlig durcheinander. Spürte, wie meine Beine langsam wegbrachen. Die Aufregung.

„Kommen Sie rein, ich mache uns einen frischen Tee!“, stotterte ich wie ein verliebter Teenager. Oder Teenagerin, wenn man es gendert ... oh, mir doch egal. Ich hielt mich an der Wand fest. Er griff mir unter die Arme. Ich ließ es geschehen. Es war ein angenehmes Gefühl. Seine festen Hände an meiner Hüfte. Ich ließ mich extra etwas mehr fallen.

Links auf dem Tischchen stand der hölzerne, rote Weihnachtsmann und grinste in unsere Richtung.

Verlegen mit einem Hauch von Entschuldigung!





Wenn du denkst, du denkst ...!



„Besten Dank für Ihren Einkauf und beehren Sie uns bald wieder!“

Wilhelm Borchers, Goldschmiedemeister in dritter Generation und Besitzer von ‚*Borchers Schmuck*‘ in der Hamburger Flaniermeile *Große Bleichen*, überlegte, wie viele Male er diesen Satz schon von sich gegeben hatte. Ein Würgen im Hals zeigte ihm, es war zu oft gewesen. War da nicht ein spöttisches Grinsen im Gesicht von Ahmed, dem Security-Angestellten an der Eingangstür des Ladens? Auch ihm war es nicht entgangen, dass der Ladeninhaber fast eine Stunde gebraucht hatte, um dem jungen Paar ein Set silberne Verlobungsringe für knapp hundert Euro aufzuschwatzen. Die Geschäfte liefen äußerst schlecht. Nicht erst seit der Vorweihnachtszeit 2023. Schon seit Jahren bemerkte der Juwelier den Schwund an zahlungskräftigen Käufern. Solche, die sich mal einen Ring für fünftausend Euro leisteten oder ihre Gattin mit einem Collier für zehntausend Euro am Geburts- oder Festtag verwöhnten. Heutzutage wurde überwiegend in reines Gold investiert. Das war nicht besonders schmuckvoll, dafür eine gute Anlage. Und man konnte es, bei Bedarf, schnell wieder abstoßen.

„Wie geht es deiner Mutter, Ahmed? Was hat sie noch gleich, dieses Spinale Dings ...!“ versuchte sich Borchers abzulenken vom Elend der Welt und seines extrem niedrigen Kontostandes. Er griff nach der Tasse und nippte am inzwischen abgekühlten Glühwein.

„*Spinalkanalstenose*! Ja, läuft so weit!“ klärte ihn der gebürtige Albaner auf. „Aber etwas anderes, Herr Bochas.“ Der Juwelier grinste und stellte die mit bunten Weihnachtsmotiven bemalte Tasse ab. Ahmed schaffte es nicht, seinen Namen vernünftig auszusprechen. Bei ihm hieß er stets nur Herr Bochas! Aber das war nicht weiter schlimm. Hauptsache, er und sein Kollege vom Sicherheitsdienst bewachten den Laden und hielten ihm Diebe und ungebetene Gäste vom Leib. Waren die Strom- und Gaspreise doch in die Höhe geschneilt. Dazu hatte sich die Ladenmiete hier in der Einkaufsstraße *Große Bleichen* in den letzten Jahren nahezu verdoppelt.

Eigentlich sah seine Zukunft gerade äußerst mies aus. Es war an der Zeit, sich zu verändern. Und genau das hatte Borchers schon vor Monaten eingetütet. Er hatte den Laden zum Verkauf angeboten und tatsächlich ein Ehepaar gefunden, das zum 1. Januar den Juwelierladen weiter betreiben würde. Herr und Frau Bach. Zwar lief die Übergabe etwas aus dem Ruder, was vor allem die von ihm erhofften Konditionen betraf. Doch so war die Welt inzwischen: hart und herzlos!

Vor zwei Wochen war er 65 Jahre alt geworden und hatte kaum etwas auf der hohen Kante. Aber kein Wunder: Seit seine Ehefrau vor Jahren diesen Sturz im Haus nur knapp überlebt hatte, war sie ein Pflegefall. Anfänglich war er noch in der Mittagspause in das Reihenhaus an der *Neanderstraße* geradelt. Hatte sich gekümmert. Doch irgendwann hatten seine Kräfte ein Ende. Als die Gewinne zudem rückläufig wurden und er den beiden Verkäuferinnen kündigen und das Geschäft allein betreiben musste, blieb nur eine Pflegekraft aus Polen. Seit 2016 gaben sich solche Kräfte die Klinke in die Hand. Das kleine Haus war mittlerweile verkauft und einer Wohnung in Eidelstedt gewichen. Ja, so konnte es kommen! Seine Bekannten und Kunden dachten sicher, er sei ein gemachter Mann. Aber finanziell war er nahezu am Ende. Zum Glück hatte er stets in die Rentenkasse einbezahlt und bekam ab Januar 2.490 Euro Rente. Seine Frau und er hatten sich überlegt, das Land zu verlassen. Ihre Wahl war auf Thailand gefallen. Dort könnte seine mobil und leicht geistig eingeschränkte Frau Julia bei bestem Wetter von Fachkräften versorgt werden. Sie beabsichtigten, die letzten Jahre gemeinsam zu verbringen. Das Geld sollte dafür ausreichen. Große Sprünge würden sie zwar nicht machen können, aber ihm war wichtig, Julia noch eine Weile um sich zu haben. Ahmed sagte etwas, aber Borchers war gedanklich abgedriftet zu seinem Sohn, der ein Jahr vor dem Sturz der Mutter durch einen Motorradunfall ums Leben gekommen war. Ja, das Leben hatte es nicht besonders gut mit ihnen gemeint. Doch andere hatte es noch härter getroffen. Davon berichtete man anschaulich in einer Selbsthilfegruppe, die Julia und er einige Zeit gemeinsam besucht hatten.

Kundschaft war gerade nicht in Sicht und so ließ er den Schwarzgekleideten reden.

„Entschuldigung, was hatten Sie gemeint, Ahmed?“

„Im *Fachmagazin Sicherheit* warnt man vor einer neuen Diebesmasche!“

Borchers interessierte das recht wenig. Außer vielleicht dass er sich wunderte, dass Ahmed Magazine las. Der Schmuckhändler hatte in den

über 40 Jahren im Beruf schon viel Übles erlebt, das musste er sich nicht noch aus dämlichen Magazinen erklären lassen.



„Es sind immer Paare. Die Strategie ist, dass sie etwas kaufen, aber beabsichtigen, es später abzuholen. Dann drängen sie den Ladenbesitzer dazu, kurz nach Feierabend den Laden aufzumachen, um den Schmuck abzuholen. Ja, und ruckzuck haben sie ihn ausgeraubt.“

Borchers hatte nur mit einem Ohr zugehört. Er sorgte sich mehr um die Zukunft seines Ladens als über dreiste Maschen gieriger Diebe. Gestern Abend hatte er die Einnahmen des nur noch wenige Tage andauernden Weihnachtsgeschäfts überschlagen: Das war weder Fisch noch Fleisch. Früher hatte er während der Festtage tägliche Einnahmen zwischen zehn- und fünfzehntausend Euro zu verbuchen. Heute war es bedeutend weniger. Ein Grund mehr aufzuhören. Das Ehepaar Bach hatte die Restbestände an Uhren und Schmuck übernommen. Aber weit unter Einkaufspreis. Zumindest den Gold- und Diamantpreis konnte er durchsetzen. Aber wenn er seine Schulden bezahlt hatte und die fälligen Steuern, blieb eh nichts übrig. Ja, die Menschen waren hart geworden. Hart wie Stahl. Das Weiche, was den Menschen ausmachte, war von ihnen gewichen wie die Schale einer Avocado. Nur der Kern blieb. Und zu allem Übel sollte der neue Laden *GOLDBACH* heißen. Na, wem es gefällt! Während der Festtage ärgerte er sich am meisten über die sogenannten Wackelkandidaten. Solche, die den Schmuck nach dem Fest wieder umtauschten. „*Meiner Frau hat er nicht gefallen!*“, „*Sie wollte etwas anderes!*“, „*Sie hatte auf eine Kreuzfahrt gehofft!*“ Borchers hätte Tausend solcher Sprüche aufzählen können. Aber es nutzte nichts. Jedes Jahr das Gleiche. Obwohl, dieses war ja sein letztes Jahr und die dämlichen Sprüche hatten endlich ein Ende.

Die Ladenglocke hatte sich dezent gemeldet: Käufer? Ahmed hatte sofort den Rücken durchgestreckt und beobachtete das gut gekleidete Paar, das den Laden betrat. Sie würdigten den Objektschützer keines Blickes. Stürzten in wenigen Sätzen zur Theke. Borchers hatte sie schnell eingeordnet: Yuppies, schnell zu Geld gekommen, Lottogewinn oder Erbe. Nun schnell noch etwas Teures zu Weihnachten besorgen, für sich oder

Verwandte. Nun könnte sich die Ebbe in seiner Kasse am letzten Tag vor Schließung des Ladens noch in eine Flut verwandeln. Er könnte es gut brauchen.

„Guten Tag, gnädige Frau, gnädiger Herr! Mein Name ist Borchers, ich bin der Inhaber, wie kann ich Ihnen behilflich sein?“

Borchers hasste diese Floskel, die er nur bei auffallend reichen Kunden an den Tag legte. Doch heute musste er alle Register ziehen, um sicherzustellen, das Maximale aus dem Geldbeutel des Paares herauszuholen.

„Hallo, wir suchen einen wertvollen Goldring für unsere Tochter.“

Borchers wollte erst nach einer Preisspanne fragen. Ließ es aber. Er griff gleich unter sich in die Vitrine, wo er die Ringe ab fünftausend Euro abgelegt hatte. Nur je neun Ringe waren pro Tablett angeordnet. So hatte er den Überblick, sollte mal einer verschwinden.

„Ja, da haben sie doch genau unseren Geschmack getroffen!“ Die übermäßig geschminkte, vielleicht Fünfzigjährige hatte sofort nach dem Fünfreiher gegriffen. Er hätte wetten können, dass sie dieses Schmuckstück auswählt.

„Ein eleganter Ring aus Weißgold, 18 Karat. Sehr exklusiv. Ineinander verflochtene Flachspiralbänder mit einem Diamant-Baguette in Brillantschliff. Die Profile sind mit vier gefassten Diamanten verziert. Der Glanz ist wunderschön!“, leierte er herunter. Bei dem Goldring handelte es sich um seinen persönlichen Verkaufsschlager bei einem Preis um die fünftausend Euro.

„Oh!“ Der Gesichtsausdruck der Frau strahlte. „Was meinst du, Schatz?“ Sie hielt dem dicklichen, etwa gleichaltrigen Mann den Ring so nah vor das Gesicht, dass sich Borchers sicher war, er konnte weder die Ziselierung noch alle weiteren Feinheiten der Goldschmiedekunst erkennen.

„Wunderschön!“, rief der Mann. Und dann noch mal: „Wunderschön!“

Ahmed hatte sich wieder entspannt, fiel Borchers auf. Das war ein gutes Zeichen. Der Mann hatte ein gutes Gespür für Bösewichte und sich bisher seinen Lohn als Alarmmelder bei Ärger bestens verdient.

„Welche Größe hat der Ring?“, wollte die Frau wissen. Sie hatte die Hermès-Tasche vor sich auf dem Tresen abgestellt. Das mochte Borchers nicht. Er benötigte freies Sichtfeld auf seinen Schmuck. Heute ließ er es zu. Machte eine Ausnahme. Es war ja bald Weihnachten. Und er bald weg aus dem Laden.

„54, also 17,2 mm“, entgegnete Borchers ohne hinzuschauen. „Der aktuelle Sonderpreis liegt bei 4.999 Euro.“ Er kannte seinen Schmuck genauestens.

„Oh!“, die Frau schien etwas konsterniert zu sein. „Die Finger unserer hochbegabten Tochter sind etwas dicker: 56!“

„Kein Problem!“, erklärte der Ladeninhaber. „Das ist eine Sache von Minuten. Natürlich erst, wenn sie sicher sind, dass der Ring der richtige für das schlaue Kind ist.“

Die Frau nickte und schaute zu ihrem Partner. Als auch dieser den Kopf von oben nach unten und zurückbewegte, fiel Borchers ein Stein vom Herzen.

„Wie zahlen Sie? Mit Karte?“

„Bar!“, erklärte der Mann und zog ein hochwertiges Leder-Wallet für Karten und Scheine aus der Jackentasche. Er entnahm ihm ein dünnes Bündel Fünfhunderteuroscheine, zählte zehn davon ab und legte sie vor Borchers ab. Der staunte, das ging ja flott. Selten hatte er so kurz entschlossene Käufer erlebt. Er schob die Scheine in das unter der Theke befindliche Banknotenprüfgerät, und als es grün aufleuchtete, war er beruhigt. „Setzen Sie sich gerne an den kleinen Tisch dort, Herr und Frau ...“

Die beiden reagierten nicht sofort und so wies er auf den kleinen Wartebereich, der mit dem Notwendigsten wie Kaffee, Wasser und auch etwas Süßem ausgestattet war.

„Nein, wissen Sie, wir müssen noch nach Blankenese. Wir möchten uns dort ein Appartement kaufen ...!“

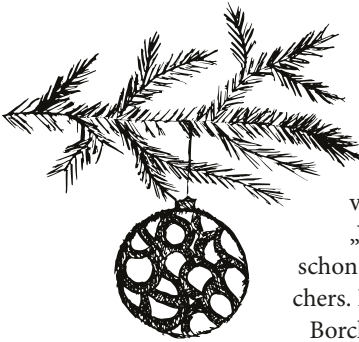
„... mit Blick auf die Elbe!“, unterbrach ihn seine Frau.

„Ja, genau! Und der Termin mit der Maklerin ist in wenigen Minuten. Ich schlage vor, wir holen den geänderten Ring vor Ladenschluss ab.“

Auch gut, dachte Borchers und ließ das Paar wissen, dass der Ring in hochwertiger Geschenkverpackung bis 18 Uhr hier bereit liege. Er stellte eiligst eine Quittung aus und das Paar stürmte wild winkend aus dem Schmuckladen.

„Schnell verdientes Geld!“, grinste Ahmed. Borchers mochte solche Anzüglichkeiten nicht. Aber dieses Mal hatte Ahmed ausnahmsweise recht.

Ob die neuen Inhaber die beiden Türsteher übernahmen, war noch nicht sicher. Er hoffte es für Ahmed und seine Familie. Er mochte den jungen Mann, hatte für ihn am heutigen letzten Tag ein kleines Geschenk vorbereitet. Einen Goldring, eingraviert mit seinem Namen. Erst wollte er ihm



einfach hundert Euro in die Hand drücken. Aber Gold war doch höherwertig, und er war Juwelier und kein Banker.

Sein Handy klingelte. Jemand von der Spedition war am Apparat. „Wir würden den Container gerne schon morgen früh abholen, Herr Borchers. Ist doch alles verstaubt?“

Borchers bestätigte den vorgezogenen Termin und man einigte sich auf den Nachmittag. Am gestrigen Tag war der komplette Hausstand im Container verschwunden und sie hatten sich gewundert, was sich doch alles angehäuft hatte. Der Flug nach Bangkok war für den 27. Dezember gebucht und Julia noch bis dorthin in einer Tagespflege untergebracht. Er selbst verbrachte die Nacht in der Wohnung auf einem aufblasbaren Gästebett.

„Ahmed, ich bin schnell im Lager!“, erklärte der Juwelier und ohne die Bestätigung der Security abzuwarten, verschwand er nach hinten. Ihm war eingefallen, dass dort auch noch einiges lag, um das er sich bis zur Abreise kümmern musste. Das meiste, was sich im kleinen Lager befand, mussten leere Kisten, Schmuckkartons, Uhrenetuis und sonstige Dinge sein. Darum konnten sich seine Nachfolger kümmern. Dennoch stieß er auf zwei große Kartons, die schwer und somit nicht leer waren. Er grübelte über den Inhalt. Kurz horchte er in den Laden. Alles war ruhig. Er nahm ein Cuttermesser und schnitt den oberen Karton auf. Oh, Mist! Jetzt fiel ihm siedeheiß ein, was dort lagerte. Es handelte sich um sogenannte Fake-Uhren. Vor zig Jahren hatte er auf einer Messe diese chinesischen Produkte gesehen und damit die Auslagen gefüllt. Der ein oder andere Dieb war darauf hereingefallen und hatte Imitate teurer Uhren oder hochwertigen Schmucks gestohlen. Und sich beim Hehler gewundert. Ja, die Chinesen hatten sogar Punzen eingestanz. Die Uhren hatten keine Werke, waren aber vom Gewicht und von der Optik von Luxusuhren wie *Breitling*, *Rolex* und *Panerai* nicht zu unterscheiden. Doch dann wurde das Sicherheitssystem derart verbessert, dass es wenig Sinn machte, bei Interesse eines Käufers im Lager nach dem Original zu suchen. Um dann festzustellen, dass keines mehr vorrätig war. Der untere Karton enthielt den Fake-Schmuck. Er war sich absolut sicher. Doch was sollte er damit tun? Es war nicht erlaubt, diese

Fakes in Umlauf zu bringen. Und schon morgen würde der Container mit seinem Hab und Gut abgeholt. Es blieb nur eins: Er musste sie vernichten. Aber wie und wo? Borchers hatte keine Lust, sich jetzt damit zu beschäftigen. Er würde eine Lösung finden. Er löschte das Licht und spazierte zurück in die Ladenräume.

„Aber Herr Bochas, das wäre doch nicht nötig gewesen!“

Ahmed war völlig sprachlos. Der Geschäftsmann hatte es nicht übers Herz gebracht und zu dem Goldring noch einen Hunderteuroschein in ein Kuvert gelegt. „Für die Kinder!“ Ahmed kullerten einige Tränen über die Wangen und eh sich Borchers versah, hatte der kräftige Mann ihn an seine Brust gezogen. Das war ihm etwas unangenehm. Aber er wusste, es war das letzte Mal, und er ließ es geschehen. Er hatte ihm erlaubt, etwas früher seinen Dienst zu beenden. Sprachlos spazierte der Mann aus dem Geschäft. Pflichtbewusst wartete er noch draußen in der Dunkelheit, bis sich das schwere Metall-Gitter vor der Eingangstür bis auf den Boden abgesenkt hatte.

„Passen Sie auf sich auf und viel Spaß in Thailand!“, rief der Security-Angestellte noch. Dann war die dunkel gekleidete Gestalt Ahmeds aus Borchers Blickfeld verschwunden. Während er am Nachmittag weitere Kunden bedient hatte, ging ihm das Ehepaar mit dem Goldring für den angeblich hochbegabten Sprössling nicht aus dem Kopf. Was hatte Ahmed erzählt? Wie funktionierte noch diese Diebesmasche?

Borchers lief es plötzlich eiskalt den Rücken herunter.

Sogar der jungen Frau, die noch vor Ladenschluss eine Kette für ihren Liebsten gekauft hatte, war das aufgefallen. Und er hatte nichts bemerkt. Das Diebespaar würde wiederkommen – und dann?

„Ist Ihnen nicht gut!“ Borchers hatte geschluckt und dann abgewunken.

Der Noch-Ladenbesitzer löschte das Licht bis auf die Notbeleuchtung. Sobald die Fenstergitter geschlossen waren, lief die Zeit. Er hatte 30 Minuten, dann waren die Sicherheitskräfte vor Ort und kontrollierten den Laden. Auch die Polizei wurde dann automatisch alarmiert und machte sich auf dem Weg. Er schaute kurz zu den Kameras. Sie deckten den Eingangsbereich und die Kasse ab. Im hinteren Raum befand sich ebenfalls eine Kamera und er vermied Hektik und Eile. Er griff sich einen der Kartons und warf Uhren und Schmuck, die in der Auslage und außerhalb der Kameraerfassung lagen, hinein. Auch den Schmuck aus den Vitrinen leerte

er in den Karton. Den 5.000-Euro-Ring, den er geweitet hatte, steckte er in die Hosentasche. Dann brachte er alles runter in die Tiefgarage, in den Kofferraum seines Wagens. Auch das Bargeld aus dem Tresor verstaute er in seinem Fahrzeug, das er schon vor einer Stunde im Parkhaus abgestellt hatte. Es würde bei Auswertung der Videos wie eine Inventur aussehen. Und die war ja auch nötig. Die Fake-Uhren und -Schmuckstücke packte er in die Fensterauslage und füllte damit die Theke und die Vitrinen. Er schwitzte und wischte sich den Schweiß mit dem Hemd ab. Betrug war nicht seins. Er war ein ehrlicher Geschäftsmann. Aber was hatte die Welt aus ihm gemacht? Ob sein Plan aufging? Wenn nicht, war nichts verloren. Er hatte einen Plan B.

Es klopfte fest an die Eingangstür. Borchers erschrak, spazierte hin. Draußen stand grinsend das Pärchen vom frühen Nachmittag. Sie riefen ihm etwas laut zu, doch er konnte nur Sprachfetzen verstehen: „Keine Zeit, Verspätung, Ring für Tochter, bitte!“

Er zögerte. Was, wenn die beiden ihn verletzten oder gar ... nein, darüber durfte er nicht nachdenken. Gestikulierend machte er ihnen klar, sie sollten um das Haus zur Hintertür kommen. Dort würde er ihnen den Ring aushändigen.

Das Pärchen befand sich schon dort, als er die Tür öffnete. Er bemerkte sofort den Fuß, den der Mann hineinschob. Sein Gesichtsausdruck war im Gegensatz zu vorhin kalt und er hielt eine Automatikwaffe in der Hand. Der Typ stieß die Tür auf und schon waren die beiden im Laden.

„Tresor auf, her mit dem Bargeld!“, schrie die Frau wie eine Furie und offenbarte im hinteren Teil diverse Zahnlücken. Die Geschäfte schienen doch nicht so gut zu laufen, überlegte der Schmuckhändler.

Die Frau entriß Borchers die Geschenkverpackung, während der Mann eine Sturmhaube überzog. Die Frau tat es ihm nach. Erst jetzt fielen ihm die Koffer auf, die das Paar mit hereingebracht hatte.

Borchers war nach hinten gestolpert. In den Bereich der Kameras. Hatte sich an die Wand beim Computer gestellt.

„Der ... Tresor ist ... leer. Das Bargeld wurde ... schon vor einer Stunde abgeholt“, stammelte er und spürte, dass ihm die Situation doch einiges abverlangte.

„Was? Du Arsch!“, schrie der Mann und zog Borchers die Pistole quer über den Schädel. „Mach den Tresor auf. Aber dalli. Sonst knallts und du wirst Weihnachten nicht mehr erleben!“

Der Ladeninhaber spürte einen gewaltigen Schmerz am Kopf. Alles drehte sich. Seine Beine gaben nach. Er ging in die Knie. Blut rann ihm über Nase und Mund bis hinunter auf das weiße Hemd. Er versuchte wieder auf die Beine zu kommen. Sein Kreislauf hatte einen Aussetzer, doch er schaffte es, sich neben den Tresor auf den Bürostuhl zu setzen. Kurz atmete er durch. Die Frau verschwand.

„Aufmachen, los!“, brüllte der Vermummte.

Er hörte Geräusche im Inneren des Ladens und war sich sicher, dass die Frau gerade Fenster und Vitrinen leer räumte und alles unkontrolliert verfrachtete. Der Mann hielt ihm plötzlich die Pistole an die Schläfe. Gefügig glitt Borchers nach unten und stellte die Kombination ein. Dann öffnete der Ladenbesitzer die schwere Tür des Tresors. Der Mann schob ihn grob beiseite und erstarrte.

„Leer, Sonja, leer! Im Tresor befindet sich kein Bargeld!“ Der Typ schrie und stöhnte gleichzeitig. Seine Frau kam rechtzeitig zurück, denn er begann, Borchers in die Rippen zu treten.

„Hör auf!“, unterbrach sie ihn und er gehorchte.

„Wann geht der Alarm los?“

Borchers war klar, was sie meinte. Er wischte sich mit dem Hemdsärmel das Blut aus dem Auge und schaute auf die Uhr an der Wand.

„In ... sieben Minuten!“

Das war nicht gelogen. Er hatte sich, wie stets bei Ladenschluss, die Uhrzeit gemerkt, als die Gitter nach unten fuhren.

„Was haben wir!“, brüllte der Mann und fuchtelte mit der Waffe herum, als wollte er gleich in die Wände schießen. Die Frau packte aus Wut einen Besen, der in der Ecke stand. Damit schlug sie auf die an der Decke befindliche Überwachungskamera. Erst im zweiten Anlauf gab das Plastikteil nach und fiel auf den Boden. Trotz Schmerzen musste Borchers grinsen. Alles, was hier geschehen war, lag gesichert auf einem Server der Security. Nicht wie in amerikanischen Räubergeschichten, wo sich die Polizisten stundenlang Videos der Kameraüberwachung anschauten. Oder mit offenem Mund vor gelöschten VHS-Kassetten saßen.

„Was grinst du so dämlich, du Depp?“ Der Mann trat nach dem am Boden liegenden Ladenbesitzer und verfehlte nur knapp seinen Kopf.

„Los, lass uns abhauen!“, drängte die Blonde. „Wir haben Uhren und Schmuck. Ich schätze für 200, nein, eher 300.000. Das sollte reichen.“

Sie griff nach einem der Koffer. Der Mann hielt Borchers noch einmal die Pistole an die Schläfe und der Hamburger begann zu zittern.

Das war es nicht wert. Vor allem, wie sollte Julia allein zurechtkommen?

„Bitte nicht!“, schrie er und es war tatsächlich ernst gemeint. „Ich habe eine kranke Frau ...!“

„Was schert mich ...!“

„... lass es!“, unterbrach ihn seine Frau und packte den Mann am Arm. Er hob den zweiten Koffer auf und beide verließen den Büroraum so, wie sie gekommen waren.

Borchers wollte aufstehen, doch er schaffte es nicht. Die Schmerzen hatten zugenommen und er fiel in eine Art Schutzkoma.

Eine Sanitäterin versorgte die Wunde des verletzten Mannes. Über ihn beugte sich eine Polizistin. „Da haben Sie ein Mordsglück gehabt. Sozusagen ein vorgezogenes Weihnachtsgeschenk.“ Borchers nickte und spürte sofort den Schmerz im Schädel.

„Sollen wir Sie ins Krankenhaus bringen? Dort wird man sie durchchecken.“

Er schüttelte den Kopf. „Nein, lassen Sie nur. Ich muss noch heute die Versicherung über den Schaden informieren.“

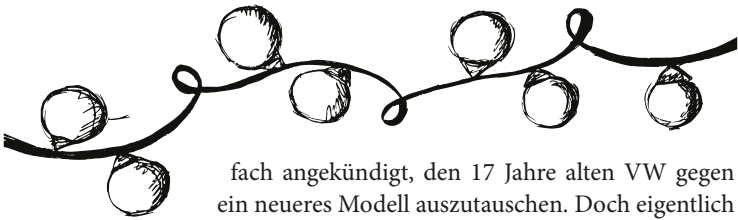




Flachgeschenke und biblische Sirenenklänge



Silke Freudenstein stieg in ihren altersschwachen VW-Polo und machte sich auf den Weg zum Geldautomaten. Das Schneetreiben hatte kurz vor Mitternacht aufgehört und es war nur wenig der weißen Schicht auf dem Straßenbelag der Hamburger *Katzbachstraße* liegen geblieben. Trotz geringem Verkehr in der Nacht zum 2. Weihnachtstag hatten Fahrzeugaerifen eine Spur in den Schnee gefahren. Es widerstrebte Silke, zu dieser späten Stunde noch mit dem Wagen unterwegs sein zu müssen. Doch ihre beiden Enkel hatten sich kurzfristig zum Weihnachtsfrühstück angekündigt und ihre Wetter-App sagte ab zwei Uhr erneut starken Schneefall voraus. Da hieß es zu wählen zwischen Pest und Cholera. Silke entschied sich dafür, lieber jetzt loszufahren, als am nächsten Morgen mit Sommerreifen durch die verschneiten Straßen Hamburgs zu schlittern. Sicher fuhren am Morgen auch Busse, die sie in die Nähe eines Bankautomaten bringen würden. Doch nach dem Aufstehen gab es genug zu erledigen, wie nebenan beim Bäcker Brötchen zu holen und das Frühstück für die Enkel vorzubereiten. Hanna und Ruben wollten auf dem Weg zum Vater nach Kiel bei ihr eine Kaffeepause einlegen. Sicher waren auf ihren Wagen Winterreifen aufgezogen. Dafür hatte bestimmt ihre Tochter Maia gesorgt. Während Silke vorsichtig von der Auffahrt rollte, überlegte sie, welche Summe als Geschenk angemessen war. Die Enkelin bzw. der Enkel waren inzwischen 21 und 19 Jahre alt. Da konnte man sie mit zwanzig Euro sicher nicht mehr beglücken. Waren fünfzig Euro für jeden angemessen? Bei ihr, der Frührentnerin, saß das Geld nicht so locker. Seit sie geschieden war, hielt sie sich bei vernünftigem Lebensstil, doch ohne große Extravaganzen über Wasser. Sie hatte noch nie hungern müssen. Doch die Kosten für Wohnung, Stellplatz sowie Wärme und Strom stiegen schneller, als dass die unregelmäßige Erhöhung ihrer Rente einen vernünftigen Ausgleich brachte. Natürlich hatte sie etwas gespart. Für schlechte Zeiten. Falls mal etwas passieren sollte. Zum Beispiel, wenn der altersschwache Wagen seinen Geist aufgab. Es hatte sich schon mehr-



fach angekündigt, den 17 Jahre alten VW gegen ein neueres Modell auszutauschen. Doch eigentlich stand er mehr herum, als dass sie damit unterwegs gewesen wäre. Es war wie mit beiden Armen. Einer würde sicher auch ausreichen, aber mit zwei war man deutlich besser dran.

Sie entschied sich, je hundert Euro in die Enkel zu investieren und dafür auf die geplanten neuen Wanderschuhe zu verzichten. Die alten würden der begeisterten Wanderin noch für bestimmt Hunderte von Kilometer Laufleistung taugen.

Also würde sie zweihundert Euro abheben, ein kleines Geschenk basteln und weg damit. Flachgeschenke, wie man es in ihrer Heimat, dem Emsland, nannte, kamen überall gut an. Wie gerne wäre sie wieder zurück in Meppen. Doch ihr Ex-Mann hatte sie damals jung und, wie sie selbst immer sagte, naiv nach Hamburg gebracht, um dann, kurz nach der Geburt von Tochter Maia, mit seiner Assistentin durchzubrennen. Aber jetzt war genug der alten Geschichten. Sie musste sich auf die Fahrbahn konzentrieren. In der näheren Umgebung gab es mehrere Geldautomaten. Einer davon lag an der *Luruper Hauptstraße* in der kleinen *Deutschen Bank-Filiale*. Näher an ihrer Wohnung lag der Automat im *S-Bahnhof Elbgaustraße*. Sie entschied sich jedoch für den kleinen Umweg. Die Filiale und der Automat lagen zwar etwas abgelegen, aber da nervten nicht die ständig rumlungernenden Obdachlosen, die den Bahnhof inzwischen als Wohnstätte vereinnahmt hatten. Gerade heute am Heiligen Abend waren die sicher wie aufgedreht und gaben keine Ruhe. Vor allem, wenn dort eine Frau allein beim Geldautomaten auftauchte. Letzte Woche hatte sie wieder einen Stapel dieser Obdachlosen-Zeitung, *„Hinz&Kunzt“* entsorgt. Jedes Mal fiel sie erneut auf die Verkäufer herein. Konnte nicht ‚Nein‘ sagen. Sie hatte ein zu gutes Herz. Letztlich landete das dünne Magazin ungelesen im Papiercontainer. Einem dunklen SUV kam ihr gemüthlicher Fahrstil ungelegen, und der überbreite Wagen überholte sie auf der *Elbgaustraße* unter lautem Gehupe. Sie ignorierte die Nötigung und bemühte sich, ihren angestiegenen Blutdruck wieder herunterzufahren.

Oft fehlte ihr Gesellschaft. Speziell an Festtagen wie heute. Der Nachbar, auch geschieden wie sie und im gleichen Alter, hatte schon einige

Male freundlich gegrinst und sie sogar zu einem Kaffee eingeladen. Aber es gab so viele Dinge, die man allein unternehmen konnte. Warum also mit einem Mann zusammenleben, wenn das Alleinsein an der Mehrzahl der Jahrestage ausgesprochen angenehm war?

Sie bog in die *Luruper Hauptstraße* Richtung Bankgebäude mit dem Automaten ab. Silke war hier oft. Im gleichen Haus befand sich das Büro ihres Versicherungsmaklers, und das war der Grund.

Bevor sie ausstieg, prüfte die Frau erst einmal die Umgebung. Alles schien ruhig. Man spürte die besondere Stimmung des Weihnachtsfestes und die damit einhergehende Ausgeglichenheit in der ansonsten hyperaktiven Hamburger Bevölkerung. Manchmal glaubte sie, dass sich ADHS verbreite wie die gerade abgeklungene Corona-Infektion. Vielleicht sollte man Ritalin bereits dem Trinkwasser beimischen. Das brachte sicher für viele Menschen beim Einkaufsbummel oder im Straßenverkehr die inzwischen verloren gegangene Gelassenheit zurück.

Das Schneetreiben wurde intensiver. Sie musste sich beeilen, um wieder in die geschützten vier Wände zu gelangen. Als sie nach ihrem Handy greifen wollte, fiel ihr schlagartig ein: Sie hatte es doch tatsächlich zu Hause liegen gelassen. Nicht das erste Mal in den letzten Tagen und Wochen. Ob sie langsam tüttelig wurde? Ihre verstorbene Mutter litt schon früh an Demenz. Der ärgerliche Umstand war nun nicht zu ändern und Silke öffnete die Wagentür und stieg aus.

Vor dem Eingang der Bankfiliale war der Schnee noch unberührt. Sie schaute auf ihre Sneaker, die hinter ihr erste Abdrücke auf dem weißen Boden hinterließen.

„Ein kleiner Schritt für die Menschheit ...“, lachte sie. Doch es war ein ängstliches Lachen. Denn Mut gehörte nicht zu ihren Tugenden. Silke schob ihre EC-Karte in den seitlich angebrachten Schlitz neben der Tür und die beiden Glasscheiben fuhren langsam auseinander. Innen erstrahlte der Kassenraum in hellem Licht. Obwohl sie der Meinung war, Habecks Aufruf, Strom einzusparen, sei gerechtfertigt, kam ihr die Helligkeit doch gelegen. Sie trat vor den ersten von zwei Automaten. Blickte sich noch einmal zu den Türen um, die wieder ihre Ausgangsposition erreicht hatten. Sie überprüfte in Gedanken noch einmal kurz ihre PIN, bevor sie die Karte in den Schlitz schob. Als griff ein hungriges Tier nach einem Stück Fleisch, so schnell verschwand ihre Karte im Automaten. Jedes Mal bei diesem Vorgang überkam sie Angst. Angst, dass die Maschine

die Bankkarte nicht wieder ausspuckte. Natürlich war ihr Konto gedeckt. Aber man las so viel, und eines Tages würde ein Automat ihr voller Genugtuung verkünden: *Ihr Konto ist überzogen. Die Karte wird einbehalten. Wenden Sie sich bitte an die Bank.* Ein Horrorszenario!

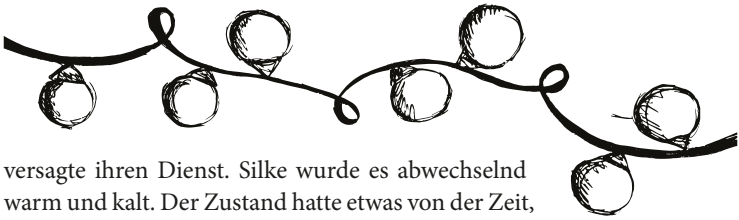
Noch während sie darüber nachdachte, stand sie von einem Moment auf den anderen im Dunkeln. Das gerade noch hell erleuchtete Display war ebenso erloschen wie die Leuchten an der Decke. Das einzige Licht im Kassenraum bestand aus der Notbeleuchtung, die ihrem Namen alles andere als gerecht wurde. Silke hatte etwas Zeit benötigt, um die ganze Tragweite des Stromausfalls zu begreifen. Sie blieb eine Minute vor dem Automaten stehen. Wartete auf ein Lebenszeichen. Doch es blieb finster. Das fehlte gerade noch, dachte sie und suchte in der Dunkelheit nach dem Schlitz. Dort sollte zumindest ihre Karte wieder auftauchen. Aber das gefräßige Teil hatte sie bislang nicht wieder ausgespuckt.

„Na, fröhliche Weihnachten!“, schrie sie entnervt durch den Raum. „Das kann doch nicht wahr sein! Warum passiert mir so etwas immer?“ Doch zur Entschuldigung musste sie zugeben, dass solch eine verfahrenere Situation in ihrem 62-jährigen Leben noch nie vorgekommen war. Der Kassenraum war nicht sonderlich beheizt, und hatte sie sich eben noch gefreut über die Sparsamkeit der Banken, begann sie nun zu frieren. Zum Glück hatte sie vor der Abfahrt ihren Lieblings-Hoodie übergezogen. Der reichte bis zu den Knien und würde sie – was die Temperatur anging – nicht so schnell im Stich lassen.

Sie atmete einige Male ruhig ein und aus und brachte ihren Kreislauf so auf ein Level, um die aktuelle Situation objektiv betrachten zu können. Endlich war sie so weit. Also, sie stand in einer unbeleuchteten Bankfiliale. Die EC-Karte war – zumindest vorübergehend – verschwunden. Mit dem Geschenk für die Enkel würde es wohl nichts werden. Aber das war eigentlich das geringste Problem. Sicher konnte sie nach den Feiertagen wieder ohne Stress an ihre EC-Karte gelangen. Und dem Enkel bastelte sie einfach einen Gutschein. Sie würde Hanna und Ruben einfach von der misslungenen Barauszahlung erzählen. Gemeinsam würden sie ausgelassen lachen und nächste Woche überwies sie jedem die hundert Euro.

„Gut, Silke!“, sagte sie zu sich. „Dann wieder unverrichteter Dinge auf nach Hause!“ Sie drehte sich um 180 Grad, machte wenige Schritte auf die Tür zu und stieß mit der Nasenspitze an das kühle Sicherheitsglas.

„Was ist jetzt los?“, fragte sie sich. Sie machte zwei Schritte rückwärts, nahm einen erneuten Anlauf. Doch die Durchgangstür nach draußen



versagte ihren Dienst. Silke wurde es abwechselnd warm und kalt. Der Zustand hatte etwas von der Zeit, als sie durch das Klimakterium musste. Sie erinnerte sich nur ungern daran.

Gerade noch hatte sie die fehlende EC-Karte als *Worst Case* angesehen, nun kam die nächste Stufe: Sie war in diesem Kassenraum gefangen. „Schlimmer geht nimmer!“, murmelte Silke und sah sich schon, ausgezehrt nach tagelangem Verharren ohne Essen und Wasser, von zwei Bankangestellten in Richtung eines grell blinkenden Krankenwagens geschleppt. Es musste doch eine Möglichkeit geben, Hilfe zu holen? Wenn die nicht schon unterwegs war. Ihre Augen hatten sich etwas an das Dunkle gewöhnt und zum Glück leuchtete draußen in einer Entfernung noch schwach eine Straßenlaterne. Silke spazierte durch den Raum, der etwa die Größe ihrer kleinen Zweizimmerwohnung hatte. Suchte nach einem Knopf, mit dem sie einen Alarm auslösen konnte. Doch erfolglos. Niedergeschlagen setzte sie sich hinter zwei Rollup-Banner, die den Bankkunden Himmel und Erde versprachen, wenn sie mit ihrem Konto zu dieser Bank wechselten. Never! Sicher kam gleich jemand, der wie sie Bargeld benötigte, versuchte sie sich zu beruhigen. Dieser hatte zwar das gleiche Problem mit der Tür, nur von der anderen Seite. Aber sicher würde sie denjenigen überzeugen können, die Einsatzkräfte zu rufen. Doch die nächsten Minuten blieben ruhig. Auch der Straßenverkehr hatte sich reduziert. Sie schaute auf ihren kleinen Fitness-Tracker: Fast zwei Uhr am Morgen. Der Hintern tat ihr weh und sie spürte, wie alle Kälte zu ihren Nieren zog. Draußen schneite es, wie angekündigt. Dieser Situation war sie nicht gewachsen. Sie machte sie fertig und Silke unterdrückte erste Tränen. Plötzlich vernahm sie ein Motorengeräusch. Erst etwas entfernt. Dann näher kommend. Sie versuchte ruhig zu atmen und konzentrierte sich nur auf den Motorenlärm. Wie schön konnte das Geräusch von Verbrennern doch sein, stellte sie fest. Obwohl sie sich verbal schon oft für die E-Mobilität ausgesprochen hatte. Silke wollte erst aufstehen. Ließ es aber und horchte. Ein Wagen schien genau vor der Tür gestoppt zu haben. Sie könnte das Öffnen von Türen hören. Dann Männerstim-

men. Sicher handelte es sich um den Sicherheitsdienst der Bank, bei dem ein Notsignal eingegangen war und der nach dem Rechten schaute. Sie rappelte sich auf. Trat seitlich der Wand zur Tür. Draußen stand hell erleuchtet und mit laufendem Motor ein dunkler Wagen. Ein Kombi, ihrer Einschätzung nach. Zwei Männer bückten sich über den Kofferraum. Silke wollte sich schon bemerkbar machen, als sie sah, dass einer der Unbekannten eine Gasflasche neben sich abstellte. Sie überlegte, was die Männer damit bezweckten. Ob sich die Tür nur so öffnen ließ? Solch eine graue Gasflasche besaß sie selbst, um im Sommer den kleinen Grill auf dem Balkon zu betreiben. Die Männer warfen gerade eine schwarze, prall gefüllte Tasche auf den mit Schnee bedeckten Boden. Dabei bemerkte Silke, der Mann trug eine ... Maske! Um Gottes willen! Lief denn heute alles schief? Sie kombinierte zwischen stoßweisen Atemzügen und der Bemühung, ihren Kreislauf herunterzufahren. Sie hatte von sogenannten Geldautomatensprengern gelesen. Aber dass die Männer hier ... und heute ...! Ihre Gedanken waren auf einem Achterbahn-Kurs und sie fand keinen echten Ausweg.

Wenn sie zur Tür trat, schossen die Verbrecher womöglich auf sie. Jemand, der einen Automaten sprengte und das halbe Gebäude dazu, schreckte sicher auch nicht vor Mord zurück. Wenn sie sich versteckte und man ihre Anwesenheit nicht bemerkte, würde sie spätestens durch die Druckwelle der Explosion zu Tode kommen. Also welchen Tod wählte sie? Silke dachte an ihre Lieben. An das vergangene Leben, das eigentlich gut verlaufen war. Sicher mit einem anderen Ehemann ... nein, nicht jetzt! Sie schob sich zurück in die Position von vorhin. Hörte Schritte in der Nähe der Eingangstür. Dann trat jemand gegen das Glas. Erst normal. So, wie wenn er zufällig dagegen gestoßen wäre. Doch dann fester und mit wütendem Aufschrei. Kurz darauf hörte Silke ein lautes Geräusch, das sie kannte.

Es war Jahre her. Der Enkel war zu Besuch und schleuderte ein metallenes Spielzeug gegen die Glastür im Flur. Das Glas war damals zerborsten in Millionen Einzelteile. Zum Glück hatte niemand etwas abbekommen. Sie und Ruben blieben unverletzt. Nur die Reinigung des Teppichs entpuppte sich als langwierige Aktion. Dieses laute Geräusch von splitterndem Glas ließ sie erstarren. Sie drehte sich seitlich, um nicht irgendwelche Teile davon abzubekommen. Sie verbarg ihr Gesicht hinter den Armen und war froh, dass sie noch auf beide Extremitäten zurückgreifen konnte. Während Silke angstvoll auf ihre Entdeckung durch die Verbrecher warte-

te, vernahm sie ein Sirengeräusch. Erst in einiger Entfernung. Es klang himmlisch in ihren Ohren, und Silke war sich sicher, dieser näher kommende und immer lauter werdende Sirenton läutete für sie friedfertige Weihnachten ein.

Nachtrag:

Silke saß im Streifenwagen, und eine Uniformierte war dabei, ihr die Handschellen abzunehmen. „Tut mir sehr leid! Als wir Sie dort kauern sahen, sozusagen im Versteck, waren wir der Meinung, Sie gehören zur Diebesbande!“

Silke nickte und war innerlich in einem Freudentaumel. Wie oft hatte sie sich geärgert über Einsatzkräfte, die nie oder zu spät auftauchten. Oder dann, wenn man sie nicht mehr benötigte. Doch heute war die Polizei genau zum richtigen Zeitpunkt zur Stelle gewesen.

„Schon gut! Nicht schlimm! Ich hatte noch nie Handschellen an“, grinste sie, „aber eine Frage?“

„Ja?“

„Ist jemand von den Bankleuten hier vor Ort!“

Die Polizeibeamtin schaute erst nachdenklich. Dann drehte sie ihren Kopf in die Runde.

„Ich glaube nicht. Sicher sind die unterwegs. Es ist Weihnachten!“

Silke nickte und erhob sich vom Rücksitz des Streifenwagens.

„Kann ich Ihnen vielleicht helfen, Frau Freudenstein?“

„Es ist nur, der Automat hat meine EC-Karte geschluckt und ich wollte Geld für die Enkel ...! Ach, vergessen Sie es!“

Silke liefen dicke Tränen der Erleichterung über ihre Wangen, als sie zu ihrem Polo spazierte. Das Schneetreiben hatte aufgehört. Obwohl der Wetterbericht starken Schneefall angekündigt hatte. Auf nichts war mehr Verlass!

Doch, fand sie, auf die Polizei!



Weihnachts- anekdötchen



In der festlich funkelnden Kulisse Hamburgs offenbaren sich in „Weihnachtsanekdötchen“ zehn kriminelle Geschichten, die das Dunkle im Lichterglanz verbergen. Frauen schwingen hölzerne Weihnachtsmänner, Bankautomaten explodieren in der vorweihnachtlichen Stille und die Sucht treibt Verzweifelte zu gefährlichen Taten. Doch auch Wunder geschehen in der Hansestadt: Liebe kehrt zurück, Egoisten zeigen Barmherzigkeit und Einsame finden Unerwartetes im Schneegestöber. Und wenn Weihnachtsmärkte verzaubern, Arme sich reich stehlen und das Chris-Kind sogar im Elbtunnel auftaucht, dann wissen wir, dass Autor Klaus E. Spieldenner seinen kriminellen Geschenkesack gepackt hat.

Spannend, geheimnisvoll,
überraschend:
Weihnachten eben!



ISBN 978-3-8271-9288-2



9 783827 192882

15,00 EUR

www.niemeyer-buch.de